

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832 1832

39 (23.9.1832)

5ter Jahrgang.

Tab. XXXIX.



Das Arabische Pferd.

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT.

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sächs. und mit den neuen Compositionen für fl. 7. 36 kr. — Thlr. 4. 8 ggr. sächs. — (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert, und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sächs. und mit den neuen Compositionen fl. 11. — Thlr. 6. 12 ggr.

Das Arabische Pferd.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. XXXIX.

Das Arabische Pferd.
Mit Recht wird von allen Kennern die Arabische Pferderace für die schönste und edelste der Welt gehalten. Dieses vollkommene Ebenmaaß aller Glieder, dieses freie, stolze Aussehen, diesen schön geformten Kopf und stolz gebogenen Hals, den das edle Arabische Pferd hat, hat kein Pferd von anderer Abkunft. Dabei ist es ausserordentlich sanftmüthig und zutraulich gegen den Menschen. Es lebt in einer Familie mit seiner Herrschaft, und in demselben Zelte liegen Mann und Frau, Kinder, Stuten und Füllen, alles unter einander. Oft sieht man die kleinen Kinder über den Hals der Stute oder ihres Füllens ausgestreckt liegen, ohne daß ihnen diese Thiere den geringsten Schaden zufügen. Alles ist so an einander gewöhnt, daß die Kinder ungestört mit den Pferden tändeln können. Die Araber gehen ungemein lieblich mit ihnen um, schlagen sie niemals, und verursachen ihnen ohne Noth keine Strapazen. Schritt oder Galopp sind die Hauptbewegungen, fast nie Trot. Diese Pferde sind von ausserordentlicher Stärke, Geschwindigkeit und Ausdauer; sie setzen über Hecken, Bäume und Gräben mit der Leichtigkeit eines Hirschens, und sind so wohl abgerichtet, daß wenn ihr Reiter von ungefähr herunterfällt, sie auch im flüchtigsten Galopp gleich anhalten. Sie sollen in einem Tage dreißig französische Meilen laufen, ohne abgezäumt zu werden, zwei Tage aushalten, ohne zu trinken und etwas anderes, als etliche schlechte Kräuter zu fressen.

Der Araber und sein Pferd leben in innigster Vertraulichkeit und sind unzertrennliche Gefährten.

Die Mäßigkeit dieser Pferde ist unbegreiflich. Den ganzen Tag über bekommen sie nichts zu fressen, sondern bloß zwei- oder dreimal zu saufen. Bei Sonnenuntergang aber hängt man ihnen einen Sack an den Kopf, worin ungefähr ein halber Scheffel reine Gerste befindlich ist. Die Nacht ist also die eigentliche Fütterungszeit dieser Pferde, und man nimmt ihnen den Sack nicht eher ab, bis er ganz ausgeleert ist. Nur im Frühjahr läßt man sie im frischen Gras weiden; sonst giebt man ihnen gewöhnlich weder Gras, noch Heu, sondern nur Gerste, oder auch Gerstenstroh. Schon im zweiten und dritten Jahr werden die Füllen zu Reitpferden gebraucht. Niemals werden edle Arabische Pferde zum Ziehen abgerichtet. Schon vor dem zweiten Jahre lassen die Araber die Pferde durch ihre Kinder reiten, und hat man ihnen einmal den Sattel aufgelegt, so behalten sie ihn Tag und Nacht.

Sehr merkwürdig ist die Gewohnheit der Araber, über ihre edeln Pferde förmliche Geschlechtsregister oder Stammbäume zu führen, welche bis auf 2000 Jahre, ja sogar bis in die Stuterei des Königs Salamon hinaufgehen sollen. Mit großer Angestlichkeit und mit eben so viel Förmlichkeit, als bei der Geburt eines Prinzen, wird auf die adeliche und unbesteckte Geburt eines Arabischen Pferdes gehalten. Die Pferde sind in Familien eingetheilt, und jede Familie hat einen eigenen Namen. Sobald ein Füllen zur Welt kommt, wird in Gegenwart glaubwürdiger Zeugen und eines Sekretärs ein unterschriebenes und unterfiegeltes Zeugniß ausgestellt, worin der Name des Hengstes und der Stute, ihre beiderseitigen Ahnentregister, der Geburtstag und eine genaue Beschreibung des neugeborenen Füllens enthalten ist. Diese Briefe bezeugen den hohen Werth

Das Arabische Pferd.

des Füllens und müssen dem Käufer allemal überliefert werden.

Die edeln Arabischen Pferde aus der Zucht von Anney um Palmyra, und vom Libanon bis gegen den Horeb sind die schönsten. Sie sollen Abkömmlinge wilder Pferde seyn, welche ehemals das wüste Arabien bewohnten. Ihre Hauthaare und Mähnen sind dünn, fein wie Seide und glänzend, die Schweifhaare lang und schön; die Farbe ist häufig weiß, oder weißgrau, seltener rothbraun.

Unsere Abbildung stellt das Pferd Tejar von acht Arabischer Abkunft dar. Dieser schöne Hengst gehörte einem Türkischen Pascha und wurde nach dessen Ermordung von den Janitscharen, welche seine Verlassenschaft plünderten, erbeutet, und an ein damals in Cairo etablirtes, deutsches Handelshaus verkauft, dann mit mehreren Arabischen Pferden nach Triest gesandt und an einen Ungarischen Grafen um 1500 Dukaten verkauft. Er hat alle Eigenschaften der edlen Race. Das Haar ist glänzend, wie Atlas, die Haut straff und fein, so daß die Verzweigungen der Adern durchschimmern. Die Augen sind groß und lebhaft; die Nasenlöcher weit; der Körper vortrefflich gebaut; der Hals etwas gerade; der Schweif hoch angelegt und einen schönen Bogen bildend.

Der eiserne Sarg.

Ein Gemälde italienischer Rache und Bosheit.

(Mit einer Composition von G. R. Tab. XX.)

Hoch auf den, das Meer überragenden Felsenblöcken der Scylla in Italien stand das feste Schloß des Prinzen Tolssi, von dessen Thürmen man halb Sicilien überschauen konnte. Während der blutigen Kriege des Mittelalters und der grimmigen Verfolgungen einzelner mächtiger Geschlechter gegen einander, diente es oft zum Gefängnisse für diejenigen, denen ein bedeutendes Lösegeld Hoffnung für Freiheit ließ. Aber es gab auch Kerker hier, deren Pforte sich nur dem zum langsamen, qualvollen Tode Bestimmten öffnete, um ihn auf ewig dem Auge der Welt zu entziehen, und so den glühenden Rachedurst eines Italieners zu befriedigen.

Ein herrlicher Jüngling, Namens Vicenzio,

war in die Hände seines erbittertsten Feindes gefallen. Er war ein Gefangener Tolssi's, und schmachtete in einem der Kerker, die auf der höchsten Spitze des Felsens ein mächtiger Thurm umschloß. Er hatte beinahe das Ansehen eines großen Käfigs, denn Decke, Fußboden und Wände bestanden aus geschlagenen Eisenplatten, die kunstreich ineinandergefügt, das Ansehen einer einzigen ununterbrochenen Fläche gewährten. Hoch oben an der Decke waren sieben stark gegitterte Fenster angebracht, die Luft und Licht in den Kerker ließen. Außer diesen und der schmalen Eingangsthüre unter ihnen, unterbrach keine Fuge, kein Vorsprung, kein Nagel die glänzend schwarze Eisenwand. Eine eiserne Bettstelle mit Stroh gefüllt stand in der einen Ecke, neben dieser ein Gefäß mit Wasser und eine roh gearbeitete Schüssel mit schlechter Kost.

Selbst Vicenzio's furchtlose Seele schreckte vor diesem Aufenthalte zurück, als er eintrat, die schwere Eisenthüre hinter sich in's Schloß fallen, und von den schweigenden Henkersknechten dreifach verschließen hörte. Nur zu deutlich sprach ihr Schweigen. Seine Drohungen, Bitten, seine Fragen nach dem ihm bestimmten Schicksal — Alles war vergebens. — Sie hörten es und — schwiegen. Er sollte sein Grab betreten.

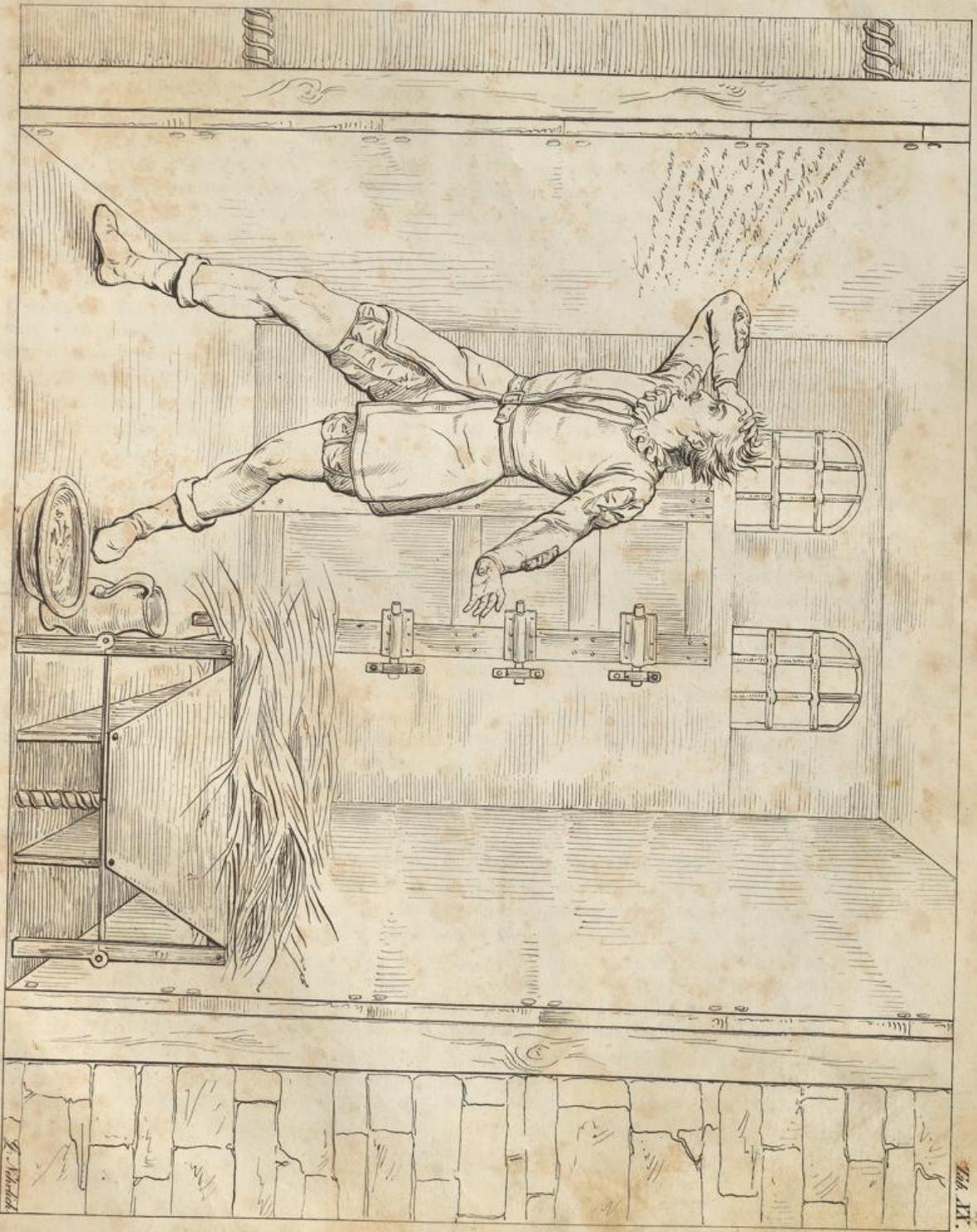
Wie fürchterlich tönten ihm die verhallenden Schritte seiner Quäler. Als aber der letzte Laut erstarb in den krummen Windungen des unterirdischen Ganges, der zu seinem Kerker führte, da erfaßte ihn der Gedanke: „Nie mehr siehst du ein menschliches Antlitz, nie mehr hörst du den Ton einer Stimme!“ in seiner ganzen Furchtbarkeit. — Zu entkommen durfte er nicht hoffen, er hätte denn mit seinen nackten Händen die Eisenwände durchkragen müssen, die ihn von der Welt trennten. Die Freiheit von seinem Todfeinde zu hoffen, wäre Wahnsinn gewesen, sein schneller Tod, wenn auch noch so qualvoll, war nicht der Wille Tolssi's, denn er konnte ihn hinrichten lassen, und er hatte es nicht gethan. Was anders konnte also seine Absicht seyn, als ihn einen langsamen, berechneten Tod sterben zu lassen, und welcher Tod wäre fürchterlicher als der Tod durch Hunger, der nur dann erfolgt, wenn der letzte Lebensfunke dem pulsirenden Körper ent-

des gefallen.
 schmachte
 Spitze des
 Er hatte
 von Dofe,
 Witten Fe
 us, in An
 lche unter
 den in
 und Erb in
 er schmalen
 eine Zug,
 ob schwa
 Eruch ge
 ein Gefäß
 schaffe mit

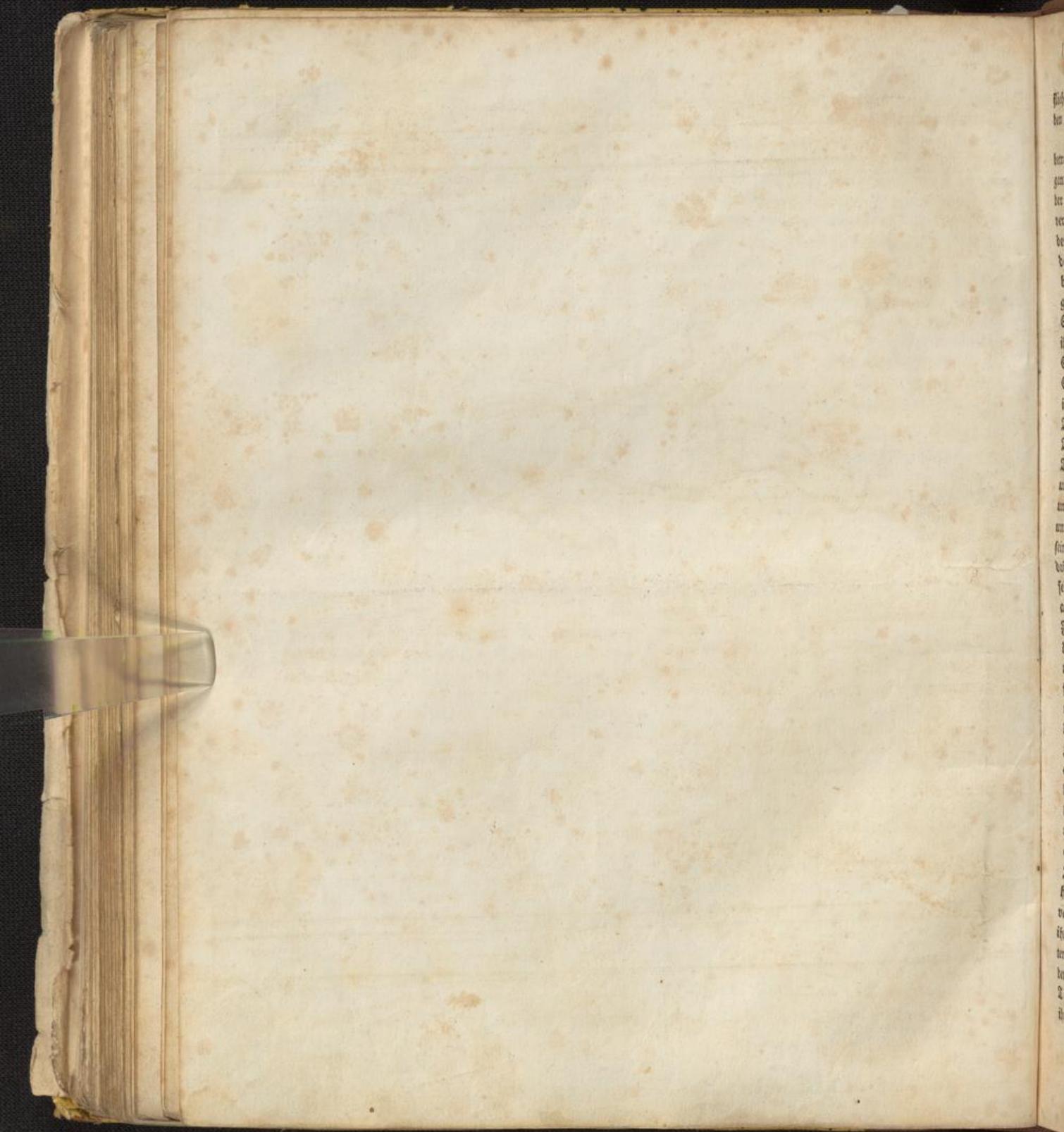
 chreite vor
 die schwe
 und von
 schließern
 Seine
 ihm ke
 - Die
 im Ged

 hallenden
 Raue er
 erdrißten
 ersagte
 wembe
 in einer
 - Zu
 wenn mit
 schtragen
 Die jro
 e Wale
 und mit
 dem er
 ist nicht
 ist kein
 fereben
 er als
 wenn
 er ent

Der eiserne Sarg.



Einmal in dem
 Jahre, wenn die
 Sonne im Norden
 steht, so ist die
 Luft in dem Sarg
 sehr angenehm
 und die Leiche
 wird nicht
 verwest.



flieht, nachdem der Geist schon tausendmal gestorben ist.

Es war Abend, als Vicenzio seinen Kerker betrat, und bald hüllten die Schatten der Nacht ihn ganz in Dunkel ein. Unruhig ging er auf und nieder, indem er sich in Gedanken über sein Schicksal verlor. Vergebens lauschte er, ob nicht die Glocke des nahen Klosters oder die Thorglocke der Feste ihm den Lauf der Stunden verkündigten — aber Alles blieb still; — die Einsamkeit der Wüste, das Schweigen des Grabes ist nicht so tief, so still, als die Schwüle der Luft, die ihn umgab. Das Herz sank ihm, und beängstigt warf er sich auf das elende Stroh seines Lagers. — Wohlthätig senkte sanfter Schlaf sich auf seine müden Augentlieder und zeigte ihm im Traume Bilder früher verlebter, glücklicher Tage, in denen der Gedanke unterging — du bist Tolsi's Gefangener. Aber ach, der anbrechende Tag bestätigte durch sein helles Licht das, was die unbestimmten Formen am vorigen Abend ihn nur unvollkommen hatten erkennen lassen, daß Flucht unmöglich sey. Als er jedoch sein Auge ruhelos in seinem Kerker umherschweifen ließ, fiel es ihm auf, daß der Wasserkrug, den er beim Einschlafen neben sein Bett gestellt hatte, nicht allein an einer ganz andern Stelle stehe, sondern auch eine ganz andere Form habe. Eben so war es mit der Schüssel, in der jetzt bessere Speise lag, als gestern. Jemand mußte also in der Nacht bei ihm im Kerker gewesen seyn; aber wie war es möglich, die mächtige Eisenthüre so lautlos zu öffnen, daß der unruhige Schlaf des Gefangenen nicht gestört wurde? Noch zog die Zahl der Fenster seine Aufmerksamkeit auf sich, denn er glaubte gestern sieben gezählt zu haben, und fand heute nur sechs. Die Zahl sowohl als die eigenthümliche Form derselben war ihm gleich bei seinem Eintritt in das Gefängniß aufgefallen, daher glaubte er um so mehr sich der Zahl sieben zu erinnern. Indes mußte er sich doch wohl geirrt haben, wie hätte auch ein Fenster in einer glatten eisernen Wand verschwinden können? — Vicenzio aß von den ihm hingestellten Speisen ohne Besorgniß. Sie konnten zwar vergiftet seyn, aber war' es auch gewesen, dem Tode konnte er einmal in den Tigerklauen Tolsi's nicht entgehen, je schneller es daher mit ihm vorüber war, je willkommener.

Debe und drückend ging der Tag vorüber, doch nicht ohne einen schwachen Hoffnungsstrahl, vielleicht das Wesen zu belauschen, welches ihm schon in der vorigen Nacht andere Speisen gebracht hatte, da es doch wahrscheinlich denselben Weg nehmen würde, den es früher genommen. Der bloße Gedanke, ein menschliches Wesen in seiner Nähe zu wissen, von dem er vielleicht Gewißheit über sein Schicksal erhalten konnte, erfüllte ihn mit Freude; denn kein Gedanke war ihm fürchterlicher, als der, sich ganz verlassen zu wissen.

Die Nacht kam, Vicenzio wachte. Der Morgen kam und Vicenzio sah sich getäuscht. Er mußte eingeschlafen seyn, ohne es zu wissen; vergebens hatte er sich vorgenommen zu wachen. Da stand sein Krug von unsichtbarer Hand auf's Neue gefüllt, da standen neue Speisen; was aber das Wunderbarste, so war es wieder ein Fenster weniger geworden, denn als er sie zählte, waren es nur noch fünf. Diesmal war es keine Täuschung, und es wurde feste Ueberzeugung bei ihm, daß es auch gestern keine gewesen. Was konnte das aber bedeuten? In welchem wunderbaren und geheimnißvollen Kerker befand er sich? Er starrte das Wunder an, bis ihn seine Augen schmerzten, aber erklären konnt' er sich's nicht. Vergebens quälte er seine Vernunft mit dem Warum. Er untersuchte die Eisenthüren. Ein an und für sich unbedeutender Umstand überzeugte ihn, daß sie nicht geöffnet worden waren; denn ein Strohhalme, der an dem vorigen Tage zufällig an die Thüre gefallen war, lag so, daß die geringste Bewegung derselben ihn hätte aus seiner Lage bringen müssen. Das war ein Beweis, daß Niemand durch die Eingangsthüre zu ihm gekommen sey, also mußte an den Wänden die Deffnung seyn, durch die ihm der Wasserkrug u. die Speisen hineingefegt worden waren. Er untersuchte sie genau. Sie schienen ihm, wie früher, eine ununterbrochene, feste Fläche von Eisen, oder doch so kunstreich in einander gefügt, daß auch das schärfste Auge keine Fuge entdeckte. Wieder und immer wieder untersuchte er Wände, Decke und Fußboden, zählte die wunderbaren Fenster, aber nichts gab ihm Licht — nichts löste seinen Zweifel. Nur schien es ihm, als sey sein ganzer Kerker kleiner geworden, als hätten die Wände sich genähert, doch

schien ihm dieß eine natürliche Folge von dem unläugbaren Verschwinden der beiden Fenster.

Höchst aufgeregt erwartete *Vicenzio* die nächste Nacht und verwehrte sich, als sie herannahete, den Schlaf durch Hin- und Hergehen, anstatt sich auf das Lager zu werfen. Mit dem Verschwinden des Tageslichtes strengte er sich nun um so mehr an, trotz der Dunkelheit die Wände im Auge zu behalten, um endlich eine Erklärung dieser wunderbaren Dinge zu finden. Gegen Morgen glaubte er plötzlich eine unbedeutende zitternde Bewegung des Fußbodens zu bemerken. Er stand still. Die Bewegung dauerte beinahe eine Minute, aber sie war so außerordentlich leise und geräuschlos, daß er schon zweifelte, ob er sich nicht bloß getäuscht. — Er horchte — kein Laut war zu hören. Da fühlte er plötzlich einen kalten Luftstrom auf sich zudringen, und stürzte gegen die Seite, von der er herzukommen schien, stolperte aber über etwas, was er für einen Wasserkrug hielt. Der Luftzug hörte auf, und als *Vicenzio* seine Hand ausstreckte, faßte sie das kalte Eisen seines Kerker-raums. Bewegunglos blieb er stehen, aber nichts geschah während des übrigen Theils der Nacht, was seine Aufmerksamkeit reizen konnte, obgleich er mit der größten Achtsamkeit auf Alles lauschte, was ihn umgab.

Mit dem Tageslicht, welches nur langsam die fürchterliche Finsterniß durchbringen konnte, drehten sich unwillkürlich seine Augen zu den Fenstern — da waren nur vier. Er konnte wenigstens nur vier sehen. Doch war es möglich, daß irgend ein Gegenstand, eine Wolke vielleicht ihm das fünfte verdeckte. — Darum wartete er, bis das volle Licht auch den kleinsten Winkel seines Gefängnisses erleuchtete, da sah er denn, was er sich vergebens zu erklären bemühte, daß der Krug, über den er in der Nacht gestolpert, in Scherben am Boden lag, dicht an der Wand stand ein anderer gefüllt, und daneben lag die Speise. Es schien nun gewiß, daß durch irgend eine mechanische Vorrichtung die Wand sich öffne, wenigstens schien der Luftzug, den er deutlich gefühlt, dafür zu sprechen. Wie geräuschlos aber war es geschehen! Wäre eine Feder zu Boden gefallen, er hätte es gehört. Noch einmal untersuchte er die

Wände, aber Auge und Gefühl zeigten ihm nur eine ebene, gleiche Eisenmasse, während starke und wiederholte Schläge an allen Theilen keine hohle Stelle entdecken ließen.

Diese Untersuchungen hatten seine Aufmerksamkeit auf einige Zeit von den Fenstern abgelenket. Jetzt sah er nach ihnen und ein drittes war verschwunden, wie früher die beiden, ohne irgend eine Spur zurückzulassen, wo es gestanden. Die übriggebliebenen vier sahen eben so aus, als am ersten Abend die sieben ausgesehen hatten, das heißt, sie waren in regelmäßigen Entfernungen oben an der Decke der Seitenwände. Die schmale Eisenthüre stand noch, wie früher in der Mitte von sieben, jetzt in der Mitte von vier. Woran er aber gar nicht zweifeln konnte — sein Gefängniß war wirklich kleiner geworden, die Decke hatte sich gesenkt, und die Seitenwände waren um so viel näher gerückt, als der Raum zwischen den drei verschwundenen Fenstern betragen konnte. Sein Kopf wurde wüß, als er darüber nachdenken wollte. Irgend ein furchtbares Vorhaben — eine teuflische Körper- und Seelenmarter, ein unerhörtes Maaß von Leiden lauerte auf ihn — das sprach sich deutlich in dem aus, was geschehen war.

Zu Boden gedrückt von diesem beängstigenden Gedanken, saß er in dumpfem Hinbrüten Stunde auf Stunde. Seine Seele war ein Raub der ungewissesten Besorgnisse. Endlich fuhr ein furchtbarer Gedanke durch seinen Kopf. — Er sprang auf und rief außer sich: „Ja, ja, so ist es!“ — seine Augen drangen fast aus ihren Höhlen, und ein kalter Schauer überlief ihn. — „Ja! es muß so seyn — ich sehe es — ich fühle die gräßliche Wahrheit, wie die Zähne einer Säge in meinem Gehirne! Ewiger Gott — rette mich — ich täusche mich nicht — die Decke wird sich senken — die Wände werden mich fassen, und langsam, fürchterlich langsam mich in ihrer eisernen Umarmung zermalmen. Herr Gott! habe Erbarmen mit mir — tödte mich schnell! — Teufel, Teufel von Menschen! ist das eure Rache?“

(Der Beschluß folgt.)

ihm nur
habe und
die Stelle

irrtüm-
liche Zeit
aufzuheben,
Pater gab
Lutherus die
die schon
in irgend
er Entsch-
e, wie die
Wort von
d hant -
reden, die
umkehr wa-
Kann sich
betragt
er doch der
Bertha-
rammter,
auf ihn -
geschon

angewandten
Lande auf
angewisse-
arer Ge-
und ein
e Augen
n Koller
sich -
ett, wie
Ewig-
ht - die
erden mich
m mich in
er Gott!
hand! -
Bist!

gedruckt.